



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Pariser Reisebeobachtungen. 3.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

einigten Staaten zwei Sorten von Leuten, die einen Krieg mit Spanien herbeiwünschen. Die eine Sorte dieser Leute besteht aus Geldspekulanten, die cubanische Bonds in Händen haben und das Steigen dieser jetzt fast ganz werthlosen Papiere von einem Kriege mit Spanien erhoffen. Diese Bondshalter treiben sich in Washington City umher und haben Verbindungen, welche bis in das „Weiße Haus“ reichen; es sind, wie das genannte Blatt sagt, „wenig achtbare Abenteuerer“ (disreputable adventurers), denen man das Schlimmste zutrauen kann. Mit ihnen im Bunde stehen gewisse Politiker, die noch immer die Hoffnung nicht aufgeben, durch einen Krieg die Wiedererwählung Grant's und damit ihren eigenen Einfluß zu sichern. Die Leiden der Insel Cuba, das Unrecht, welches amerikanischen Bürgern dort widerfahren sein soll, die Handelsinteressen der Union, die Emancipation der Sklaven auf Cuba, die nationale Ehre und der militärische Ruhm sind in dem Munde dieser Leute nur klingende Worte, mit denen sie das Volk der Union aufzustacheln suchen; ihr wahrer Zweck ist die Verlängerung der Grantregierung und ihr eigenes Interesse. Allein auch die „New-York Tribune“ ist der Ansicht, daß es so bald nicht zu einem Kriege mit Spanien kommen wird, da die große Mehrzahl der jetzt lebenden Bevölkerung der Vereinigten Staaten aus guten Gründen den Frieden aufrecht erhalten haben will.

Die oben erwähnte Botschaft des Präsidenten Grant enthält aber außer der Cubafrage noch manche interessante Punkte, deren Besprechung wir uns indes vorbehalten müssen, bis uns die ganze Botschaft im Wortlaute vorliegt. Nur den einen Punkt möchten wir schon jetzt als wichtig erwähnen, daß Präsident Grant die Erhebung jedweder Abgaben für die Zwecke von Schulen von bestimmten Religionssekten als verderblich hinstellt und die Besteuerung des Eigenthums der Kirchen empfiehlt. Hiermit zielt er offenbar auf das Umsichgreifen des Ultramontanismus in den Vereinigten Staaten und den wachsenden Reichthum der katholischen Kirche.

Rudolf Doehn.

Pariser Reisebeobachtungen.

3.

Seit Jahren concentrirt sich in Frankreich das politische Interesse auf die endlosen Schachzüge und Verschiebungen der Parteien im Versailler Schloß-

theater. Man thut, als hinge das Seelenheil des ganzen Landes daran, ob schließlich die Republik oder die Monarchie, und wiederum ob im letzteren Falle das Königthum oder das Kaiserthum siege. Ich erlaube mir der kezerischen Ansicht zu sein, daß diese Frage, vom Standpunkte des Landes und nicht von dem der Partei aus beurtheilt, von höchst untergeordneter Bedeutung ist. Ob Republik, ob Monarchie, ob Königthum, ob Kaiserthum, so gewiß die französische Geschichte niemals wieder hinter das Jahr 1789 zurückgeschraubt werden kann, so gewiß wird die herrschende Staatsraison der von den Bonapartes begründete Cäsarismus bleiben. Das erste Kaiserreich, die Restauration, das Julikönigthum, die Republik von 1848, das zweite Kaiserreich sind dahingesunken, aber wie ein ehernes Monument stehen noch heute die fundamentalen Organisationen des ersten Napoleon. Der Nefse des gewaltigen Imperators hat nichts Anderes gethan, als die Ziele des Oheims inmitten eines kleineren Geschlechts mit kleineren Mitteln verfolgt. Was man ihm niemals verzeihen wird, ist die Unfähigkeit und mehr noch das Unglück seiner auswärtigen Politik; in Betreff der inneren Lage aber kann es keinem aufmerksamen Beobachter verborgen bleiben, daß sich ganz Frankreich im Stillen längst nach den Fleischtöpfen des verhöhten „Bas-Empire“ zurückseht. Im Grunde hat es denn auch die gegenwärtig bestehende „Republik“ weder unter Thiers noch unter Mac Mahon gewagt, nicht allein mit den Maximen, sondern nicht einmal mit dem Personal der napoleonischen Verwaltung zu brechen. Paris, Lyon und Marseille mit ihrem permanenten Belagerungszustande sind heute sogar rechtloser, als unter Louis Napoleon. Ein seltsames Gefühl beschleicht den Fremdling, wenn ihm in den Theatern der Hauptstadt des neuesten „Freistaats“, von der großen Oper bis hinab zu dem unbedeutendsten Volkstheater, und ebenso an den sonstigen abendlichen Vergnügungsorten außer dem Troß der Polizeibeamten auch die Militärwache mit Gewehr und Bajonett begegnet. Ich habe auch nicht die Ueberzeugung gewinnen können, daß man in Paris trotz seiner radicalen Wahlen, in der großen Masse der Bevölkerung wirklich an die Republik glaube; überall begegnet man dem ausgesprochensten Skepticismus, der nur insofern variiert, je nachdem der Urtheilende die politischen Dinge mit einem gewissen cynischen Gleichmuth oder in pessimistischer Weise zu betrachten gewohnt ist. Kurz, es herrscht das Gefühl, daß, was die „Versailer“ auch beschließen mögen, es im Grunde doch beim Alten bleiben wird.

Von ungleich schwerer wiegender Bedeutung, als das lärmende Gezänk um Staats- und Regierungsform, ist dermalen in Frankreich die großartige und kühne Action des Ultramontanismus. In unbegreiflicher Verblendung haben die liberalen Parteien dieselbe heranwachsen lassen, bis sie ihnen eines schönen Morgens mit dem famosen Gesetz über die „Universitätsfreiheit“ den

Fuß auf den Nacken setzte. In Deutschland hatten wir während der letzten Jahre wiederholt Ursache, an dem sprichwörtlichen strategischen Talent der Jesuiten einigermaßen zu zweifeln, in Frankreich dagegen haben dieselben mit alter Virtuosität operirt. Die Ausbeutung des nationalen Chauvinismus für ihre Sache war ein Meisterreich. Dieselbe ist nun schon zur feststehenden Institution geworden. Nicht nur die großen „Nationalwallfahrten“ nach Lourdes und Paray-le-Monial, zu welchen in der Hauptstadt durch riesige Plakate unter Ankündigung ermäßigter Eisenbahnpreise eingeladen wird, sondern auch die gewöhnlichen Kirmessen müssen diesem Zwecke dienen. So sah ich Anfang September in St. Cloud mannshohe Anschlagzettel, welche für das achttägige Fest des Heiligen der Stadt zur Wallfahrt einluden und „völligen Ablass“ anboten, dies Alles aber unter besonderer Hervorhebung der Loosung: „Pour le réveil de la foi et le Salut de la France.“ Zur Erleichterung der Pilgerfahrten wurde ein Extradampfschiffdienst eingerichtet und 8 Tage lang hallte von den lachenden Ufern der Seine der Rehrim des bekannten Liedes wieder: „Sauvez, sauvez Rome et la France!“

Recht lehrreich ist in dieser Beziehung auch das Studium der jüngeren unter den zahllosen Botivtafeln, mit denen die Wände der Kirche Notre Dame des victoires in Paris bedeckt sind, jener Kirche, welche zur Feier der Befreiung der Hugenotten errichtet wurde. Ganz unverkennbar drückt sich die Freude über die ersten Triumphe des Ultramontanismus z. B. in folgender Inschrift aus: „Merci, Ste. Vierge, vous avez sauvé notre honneur! 1871 — 1872.“ Schade nur, daß jene frommen Pilger deutscher Zunge, welche im September nach Lourdes wallfahrteten, an der Ausführung ihrer Absicht, zur besseren Illustration ihres Patriotismus in N. D. des victoires ebenfalls eine Tafel zu stiften, verhindert wurden!

Ihren vollen Ausdruck hat die Verquickung des Klerikalismus mit dem Chauvinismus in dem neubelebten und gewaltig aufgebauchten Herz-Jesu-Kultus gefunden. Wie vornehm auch die radicale und liberale Pariser Journalistik dies Treiben belächelte, die Hauptstadt mußte es sich doch gefallen lassen, zum Tummelplatz des höchsten Triumphes dieses grandiosen Jesuitenschwindels gemacht zu werden. Mit der Grundsteinlegung der Herz-Jesu-Kirche auf dem Montmartre am 16. Juli d. J. wurde bekanntlich zugleich ganz Frankreich dem „heiligen Herzen“ geweiht. Noch fand ich freilich die Stätte des in den großartigsten Verhältnissen geplanten Tempels öde und leer und profane Zungen mußten Allerlei zu erzählen von mangelnder Opferwilligkeit der Gläubigen und dem entsprechend sehr geringer Aussicht, den Bau zur Ausführung zu bringen. Ich bin aber der Ansicht des Windmüllers der benachbarten „Galette“, welcher meinte: „Wenn diese Herren das Geld haben wollen, so haben sie es auch.“ Auf jenem Punkte, der wie keine

andere der innerhalb der Enceinte liegenden Anhöhen die ungeheure Stadt beherrscht, an den zugleich sich die merkwürdigsten Erinnerungen knüpfen, von dem Martyrium des heil. Dionys bis herab auf die Ermordung der Generale Lecomte und Thomas, mit welcher Greuelthat am 18. März 1871 das Signal zum Communeaufstande gegeben ward — auf diesem Punkte, hart über den belebtesten und glänzendsten Stadtvierteln, wird sich über kurz oder lang das stolze Gebäude erheben, das seiner Entstehung nach einen Hohn bedeutet auf die gesammte moderne Civilisation und späteren Geschlechtern vielleicht als das traurigste Denkmal des geistigen Verfalls der Nation Voltaire's und Rousseau's, der Enkel der „großen Revolution“ gelten wird. — Daß übrigens der heilige Charakter, der dem Montmartre seit dem 16. Juli nun doppelt und dreifach anhaftet, auf die Bewohner desselben noch ziemlich einflußlos geblieben ist, wurde mir in anmuthig-draftischer Weise klar gemacht. Während ich die äußere Construction der Peterskirche, einer aus dem 12. Jahrhundert stammenden Wallfahrtskirche betrachtete, trällerte im offenen Fenster eines benachbarten Hauses eine reizende „petite blanchisseuse“ ein schalkhaft Liedlein, dessen Refrain lautete:

Car c'est le meilleur mari,
Le mari qui pas épouse.

Mir scheint, hinter diesem Verschen verbirgt sich eine Sinnesrichtung, die zu der Weihung vom 16. Juli wohl jeder verwandtschaftlichen Beziehung ermangelt. Sollte jedoch ein der Mytherien der Marie Macoque Kundiger des Liedchens dunklen Sinn weniger weltlich zu deuten im Stande sein, so bin ich gern bereit, mich belehren zu lassen.

Indeß, dies nebenbei. So frivol die Pariser Bevölkerung im Allgemeinen sein mag, so hat doch die Kirche eine ungeheure Macht über sie. In den höheren Ständen ist es stehende Regel, daß, während der Mann rationalistisch denkt, die Frau bigot ist. Zu jeder Tageszeit, besonders natürlich zu den Stunden der Messe, begegnet man in den Pariser Kirchen einer auffallenden Anzahl elegant gekleideter Damen; vor St. Roch, der von den Damen der Aristokratie am eifrigsten besuchten Kirche, drängen sich am Sonntag die Equipagen in langen Reihen. Aber auch in den unteren Schichten ist der antikirchliche Geist keineswegs so weit verbreitet, beziehungsweise so unterschieden zum Durchbruch gekommen, wie man nach der bestialischen Behandlung der Priester unter der Commune eigentlich erwarten sollte. In dem verrufensten Arbeiterviertel der ganzen Stadt, in Belleville, erhebt sich die schönste von sämmtlichen neueren Kirchen in Paris. Bezeichnender aber noch sind die Erfahrungen, welche man auf den Friedhöfen dieser Vorstädte machen kann. Von der feierlichen Pracht des Père Lachaise und ähnlicher klassischer Begräbnißstätten ist da freilich nichts zu bemerken; höchstens in der Mitte

findet sich eine Reihe ähnlicher Grabkapellen, welche jenen den großartig-monumentalen Charakter verleihen; alles Uebrige liegt in einer wahrhaft herzerreißenden Vernachlässigung. Aber kaum einen Grabhügel wird man finden, auf dem nicht aus Schmutz und Unkraut ein Heiligenbildchen oder sonst irgend ein kirchliches Symbol hervorschaut. Mag man darin immerhin ein gedankenloses Festhalten an hergebrachter Sitte erblicken, grade die „Gedankenlosigkeit“ würde beweisen, daß von einem bewußten feindseligen Gegensatz der großen Masse gegen die Kirche nicht die Rede sein kann.

Um diesen unzerstörbaren Einfluß der Kirche erklärlich zu finden, braucht man übrigens nur die Art und Weise des Elementarunterrichts in Erwägung zu ziehen. Von den 530—540 Pariser Volksschulen sind fast ein Viertel Congreganistenschulen, werden also ausschließlich von Geistlichen geleitet; was die übrigen betrifft, so ist, den radicalen und materialistischen Aspirationen des Pariser Gemeinderaths zum Trotz, durch Gesetzgebung und Verwaltung hinreichend dafür gesorgt, daß sie sich der klerikalen Einwirkung nicht entziehen. Um wahre Religiosität mag es bei einem also erzogenen Geschlechte vielleicht herzlich schwach bestellt sein, aber was kümmert das die vaticanische Hierarchie, wenn sie nur gefügige Werkzeuge in der Hand hat! Freilich ist es wahr, daß in revolutionären Momenten der Pfaffenhaß nirgends intensiver ans Licht tritt und nirgends blutiger befriedigt wird, als in Paris; aber liegt darin nicht gerade der schlagendste Beweis, daß man in dem Priesterthum die eigentlich herrschende Kaste fürchtet? Es ist die wilde Weise, wie Sklaven sich auflehnen. Und die Weise des Sklaven ist es nicht minder, wie man nach vorübergebrauchtem Sturm in die alte Knechtschaft zurückfällt. Alle Declamationen der Pariser Presse mögen sie im Stile der pathetisch-radicalen Drohungen der „Republique française“ gehalten werden oder mit der marklos-selbstgefälligen Weisheit des „Journal des Debats“ getränkt sein, alle Demonstrationen im Quartier latin, selbst die radicalen Majoritäten bei den Wahlen vermögen die Thatsache nicht zu vertuschen, daß nicht allein in Frankreich im Allgemeinen, sondern auch speciell in der Hauptstadt der Klerus die stärkste und, was noch mehr sagen will, die siegreich vorschreitende Gewalt ist. Mit ihm vor Allem wird sich, wer die Capitale beherrschen will, auf guten Fuß zu stellen haben. Selbst Herr Gambetta, wenn irgend eine wunderbare Fügung ihn an die Spitze führte, würde sich zu der Erkenntniß des Navarresers bequemen müssen, daß Paris eine Messe werth sei.